

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **128 (1960)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 21. JANUAR 1960

VERLAG RABER & CIE. AG., LUZERN

128. JAHRGANG NR. 3

Niels Stensen — «ein wunderbarer Mann»

BAHNBRECHENDER NATURFORSCHER, KONVERTIT UND BISCHOF
(1638—1686)

Im Oktober 1959 überbrachte Bischof Wittler von Osnabrück die Schriften des dänischen Anatomen und Konvertiten Niels Stensen mit den Akten des Diözesanprozesses nach Rom. Der Bischof war begleitet von einer Gruppe norddeutscher Pilger. In Florenz, wo einst Stensen längere Zeit gewirkt hatte und heute seine irdischen Überreste ruhen, machten die Pilger einen ersten Halt. Dort fand eine Feier zu Ehren des großen dänischen Konvertiten statt. Auch Pilger aus Dänemark hatten sich dazu eingefunden. Da auch die Arnostadt ihren «Adoptivsohn» ehrte, feierten Vertreter dreier Nationen Stensens Andenken.

Von Florenz zogen die Pilger weiter nach Rom. Am 12. Oktober 1959 übergab der Bischof von Osnabrück die Schriften und Akten des ersten Verfahrens, das in seinem Bistum geführt worden war, an die Ritenkongregation, damit Niels Stensen die Ehre der Altäre zuteil werde. Am 14. Oktober empfing Papst Johannes XXIII. die Vertreter der drei Nationen in einer Sonderaudienz. In seiner Rede nannte der Papst Niels Stensen einen «wunderbaren Mann». In der Tat hat Stensen in seinem Leben die Gnadenführung Gottes in einzigartiger Weise erfahren. Wir möchten deshalb im folgenden das Lebensbild dieses großen Konvertiten und Bischofs in seinen wesentlichen Zügen aufzeigen, damit dieser für unsere Zeit bedeutsame Mann auch in unserem Lande noch mehr bekannt werde.

I. Stensens Werdegang

Stensens Lebenslauf ist ungewöhnlich. Geboren am Neujahrstag 1638 zu Kopenhagen als Sohn eines Goldschmiedes, verliert Niels (Nikolaus) Stensen mit 6 Jahren seinen Vater. Seine Mutter wacht sorgfältig über die Erziehung des hochbegabten und kränklichen Sohnes. Während Kopenhagen in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges von den Truppen der Schweden belagert wird, beginnt der 19jährige Stensen seine Studien an der Universität seiner Vater-

stadt. Es war damals Brauch, daß die Studenten einen der Professoren zu ihrem Privatpräzeptor wählten. Stensens Wahl fiel auf den berühmten Thomas Bartholin, einer der bekanntesten Anatomen Dänemarks. So kann es nicht verwundern, daß auch der junge Stensen sich für die Anatomie begeisterte.

Nach einem Jahr begibt sich der junge Däne nach Holland, um die Studien an den Hochschulen von Amsterdam und Leyden fortzusetzen. Bald überrascht er die gelehrte Welt durch epochale Entdeckungen auf dem Gebiete der Anatomie. Mit 22 Jahren entdeckt Stensen den Ausführungsgang der Ohrspeicheldrüse — den Medizinern als «Ductus Stenonianus» bekannt —. Er verfaßt die erste ausführliche Beschreibung des Tränenkanals und eine erste Analyse der innern Struktur der Muskel. Als erster erkennt er, daß das Herz ein Hohlmuskel sei.

Als Stensen 1664 in seine Heimat zurückkehrte, hoffte er, den Lehrstuhl für Anatomie an der Universität Kopenhagen zu erhalten. Doch er wurde übergangen, und so begab er sich über Köln nach Paris. Dort hielt Stensen vor der Elite der französischen Gelehrten seine berühmte Rede «Die Anatomie des Gehirns». Nur zu gerne hätte man den jungen Dänen als Mitglied einer Akademie der Wissenschaften gesehen, die man damals in Paris gründen wollte. Stensen verließ die französische Hauptstadt und begab sich zuerst nach Montpellier, wo er mit den einflußreichsten Wissenschaftlern Englands zusammentraf. Von dort zog er nach Italien und kam nach Florenz. Er wollte auch dort nicht länger bleiben, sondern nach Sizilien ziehen. Doch Großherzog Ferdinand II. (1621—1670), ein freigebiger Gönner von Kunst und Wissenschaft, bot alles auf, den viel versprechenden Dänen für Florenz zu gewinnen. Er ernannte ihn zu seinem Leibarzt und verschaffte ihm eine Anstellung am Hospital von S. Maria Novella. So blieb Stensen in der Arnostadt, wo er eine zweite Heimat fand.

Stensens Heimkehr zur Kirche

Auf der Höhe seines wissenschaftlichen Ruhmes tat Niels Stensen einen Schritt, der seinem Leben eine neue Wendung geben sollte: Er trat zum katholischen Glauben über. Die Konversion des berühmten Anatomen war für die damaligen Zeitgenossen eine eigentliche Sensation. Man forschte schon bald nach den Gründen dieses unerwarteten und ungewöhnlichen Schrittes. Lutherische Theologen führten dabei Gründe an, die zum Teil für Stensen beleidigend waren. Dieser schilderte selbst in seinen Schriften und Briefen das große Erlebnis seiner Heimkehr zur Kirche. Daraus erfahren wir, daß seine Konversionsgeschichte ein langer und tiefgreifender geistiger Prozeß war.

Stensen war im lutherischen Glauben aufgewachsen und erzogen worden. Während seiner ersten Studienjahre hatte er sich nicht tiefer mit religiösen Fragen befaßt. Bei seiner leidenschaftlichen Vorliebe für naturwissenschaftliche Probleme fand er auch nicht genügend Zeit dazu. Die Studienreisen nach den Niederlanden und Frankreich brachten ihn mit katholischen

AUS DEM INHALT

Niels Stensen — «ein wunderbarer Mann»
Wirklichkeitsgerechte Stadtseelsorge
Betrieb oder sinnvolle Gestaltung
der Liturgie?
† *Chorherr Friedrich Frei*
Gespensische Priesterversammlung
hinterm Eisernen Vorhang
Cursum consummavit
Neue Bücher
Ordinariat des Bistums Basel
Briefe an die Redaktion
Beilage:
Inhaltsverzeichnis des 127. Jahrganges
(1959) der «Schweizerischen Kirchen-
zeitung»

Gelehrten in Berührung. Er lernte Männer von außergewöhnlicher Gelehrsamkeit und Tugend kennen. Seine Abneigung gegen alles Katholische wurde, wie er selbst gestand, abgeschwächt, weil er die Vielheit und die Uneinigkeit christlicher Sekten selbst beobachtete. Das alles rüttelte an seiner bisherigen Glaubensüberzeugung.

Dazu kam noch ein weiteres. Stensen war schon als Lutheraner ein betender Christ. Er selbst gesteht in seinem Rückblick auf den religiösen Werdegang, daß er schon vor seiner Konversion Zeichen göttlicher Führung an sich erfahren habe. Darum fing er an, sich ganz der Vorsehung Gottes zu überlassen. Diese Gesinnung drückte er am schönsten in jenem Gebete aus, das er sich damals auf der Suche nach der Wahrheit zu eigen machte: «Ohne dessen Wink fällt weder ein Haar vom Haupt, noch ein Blatt vom Baum, noch ein Wort aus dem Munde, noch geschieht eine Bewegung der Hand. Du hast mich bisher auf unbekanntem Wege geführt, führe mich sehend oder blind auf den Wegen der Gnade. Dir ist es leichter, mich dahin zu führen, wohin Du willst, als mir, dahin zu gehen, wohin mich meine Wünsche ziehen.»

So wurde Stensen immer aufgeschlossener für den Anruf Gottes. Die Vorsehung fügte es, daß der berühmte Anatom, als er kaum auf italienischem Boden angekommen war, am 24. Juni 1666 in Livorno zum erstenmal Zeuge einer Fronleichnamspzession wurde. Beim Anblick der Menge, die vor dem Allerheiligsten auf die Knie sank, ließ ihn der Gedanke nicht mehr los: «Entweder ist diese Hostie ein Stück Brot, dann sind jene, die ihr diese Ehre erweisen, Toren; oder hier ist wirklich Christi Leib gegenwärtig, warum ehrst du ihn dann nicht?» Fortan widmete Stensen täglich mehrere Stunden dem Studium der Kirchenväter und der Kontroversfragen. Besonders beschäftigte ihn die Lehre von der Gegenwart Christi im heiligsten Sakrament. Zwei Frauen waren es, die in diesen entscheidenden Jahren es verstanden, das religiöse Interesse Stensens wachzuhalten: die Nonne Maria Flavia del Nero und Lavinia Arnolfini, die Gattin des Gesandten Luccas am toskanischen Hof. Stensen selbst hat diese adelige Dame, die ihn zum letzten, entscheidenden Schritt bewog, seine «geistliche Mutter» genannt.

Am Abend des Allerseelentages 1667 verlangte Niels Stensen in die katholische Kirche aufgenommen zu werden. Die formelle Aufnahme wurde ihm am 7. November 1667 gewährt, und am folgenden Tag empfing er aus den Händen des päpstlichen Nuntius Trotta das Sakrament der Firmung. Stensen zählte damals noch keine dreißig Jahre. Nach seiner Konversion gab er die Forschertätigkeit keineswegs auf. Er pflegte sie noch sieben Jahre weiter. Sein berühmtestes Werk, das die neuere wissenschaftliche Geologie begründete, «Die Lehre über die festen Körper, die in an-

dern Körpern eingelagert sind», schrieb er als Katholik.

Unterdessen erreichten es seine Freunde in Dänemark, daß der König am 23. Februar 1672 den berühmten Forscher auf den verwaisten Lehrstuhl der Anatomie in Kopenhagen berief. Da man Stensen freie Religionsausübung zugesichert hatte, nahm er den Ruf des Königs an. Doch er fand in seiner Heimat nicht, was er gesucht hatte, trotzdem er den Titel «Königlicher Anatom» führen durfte. Als ihm der Großherzog von Toscana, Cosimo III. (1670—1723), den Antrag machte, die Erziehung des Erbprinzen zu übernehmen, kehrte er nach zwei Jahren wieder nach Italien zurück. Um Weihnachten 1674 traf er in Florenz ein und übernahm sofort seine Aufgabe. Neben der Erziehung des Erbprinzen widmete er sich in den folgenden Monaten vor allem dem Studium der Theologie.

II. Stensen als Priester und Bischof

Immer mehr trat vor Stensens Seele ein neues Ideal, dem er zustrebte: Er wollte Priester werden. Seine Antrittsrede als «Königlicher Anatom» in Kopenhagen, die ein neues Zeitalter für die Anatomie einzuleiten schien, war in Wirklichkeit die Abschiedsrede Stensens an die Naturwissenschaften. Er vertauschte das Seziermesser mit den Schriften der Theologen und bereitete sich durch Exerzitionen auf den Empfang der heiligen Weihen vor. Er verzichtete auf die Freuden und Erfolge eines Forscherlebens im Dienste der Naturwissenschaft und ließ sich zum Priester weihen. Am 14. April 1675 feierte Stensen in der Kirche der SS. Annunziata zu Florenz seine Primiz. Dann begann er ein Leben der größten Armut und der Tugendübung. Bald wurde der heiligmäßige Priester ein gesuchter Seelenführer. Manchen Irrenden brachte er wieder zur Mutterkirche zurück. Mehr noch als durch vereinzelte Konversionen wirkte Stensen durch seine Schriften, die die Aufmerksamkeit der Katholiken und der Protestanten auf ihn lenkten.

Stensen war kaum zwei Jahre Priester, da ernannte ihn Papst Innozenz XI. am 13. September 1677 zum Bischof von Titio-polis und zum Apostolischen Vikar der Nordischen Mission. Herzog Johann Friedrich von Hannover, der selbst ein Konvertit war, hatte nach dem Tode seines bisherigen Almoseners, des Bischofs Valerio Maccioni, Stensen als dessen Nachfolger gewünscht.

Die Nordische Mission umfaßt die Diaspora-Gebiete in Skandinavien und Norddeutschland, die nach der Glaubensspaltung noch der katholischen Kirche verblieben waren. Dieser riesige Sprengel war 1622 aufgeteilt worden. Das nördliche Deutschland wurde dem Kölner Nuntius unterstellt, während Schweden, Pommern und Preußen der polnischen Nuntiatur, Dänemark und Norwegen dem Nuntius in Brüssel zugeteilt wurden. Da diese Gebiete viel zu groß waren, um sie wirksam zu verwalten, drängte Herzog Jo-

hann Friedrich von Braunschweig den Papst, daß er Valerio Maccioni 1667 zum Apostolischen Vikar für diese Gebiete ernannte und ihm auch die einstigen Bistümer Bremen und Magdeburg sowie die Mecklenburgischen Länder zuwies.

Nachdem Niels Stensen am 19. September 1677 in Rom die Bischofsweihe empfangen hatte und nach Florenz zurückgekehrt war, nahm er Abschied von der schönen Arnstadt. Um ein Gelübde zu erfüllen, begab er sich zu Fuß nach Hannover, wo er im November des gleichen Jahres ankam. Der neue Bischof gewann bald durch sein heiligmäßiges Leben die Achtung und die Liebe weiter Kreise. Wie ein Bettler schlief er auf einem Strohsack und fastete jeden Freitag bis zum Abend. Sein Einkommen floß fast ganz in die Hände der Armen. Für sie versetzte er sogar sein silbernes Brustkreuz und den Bischofsring. Stensen eilte in die Hütten der katholischen Soldaten, wie in die Häuser der armen Lutheraner, von denen er manche in der Todesstunde zur katholischen Kirche zurückführte.

Beim großen Ansehen, das Stensen auch bei den Andersgläubigen genoß, war es nicht zu verwundern, daß er auch in die Reunionsversuche hineingezogen wurde, von denen man damals viel erwartete. Es fehlte bei den Protestanten nicht am guten Willen. Aber der größte Anstoß für sie war die Anerkennung der obersten Autorität des Papstes. Wenn auch die Wiedervereinigungsversuche erfolglos blieben, so wurden doch einzelne durch sie für die Kirche gewonnen.

Stensen versprach sich mehr von den apologetischen Abhandlungen und Schriften. Darum hatte er vorher schon zur Feder gegriffen. Er war dazu auch besonders berufen und befähigt. Leibniz rühmte an ihm zwei notwendige Eigenschaften: gesundes Urteil und Maßhalten. Vor allem erregte ein Werk aus seiner Feder großes Aufsehen. Stensen gab ihm die Überschrift: «Prüfung der Reformatoren.» Es erschien zuerst in Florenz in lateinischer Sprache (1677), und im folgenden Jahr in Hannover in deutscher Sprache. Sowohl deutsche wie dänische Theologen erhoben sich, um das angegriffene Luthertum zu verteidigen.

Die Propagandakongregation hatte Stensen die gleichen Gebiete angewiesen, die schon sein Vorgänger verwaltet hatte: die Staaten des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg, die Bistümer Halberstadt, Magdeburg und Bremen sowie Mecklenburg, Altona und Glückstadt. Dazu kam noch 1678 Dänemark. Doch Stensen hielt die Last der Verantwortung für zu schwer und bat um Erleichterung. Er wollte weiter in Hannover bleiben, das er sich zum Mittelpunkt seiner Missionstätigkeit erkoren hatte. An Herzog Johann Friedrich fand er dort eine Hauptstütze. Doch seine Pläne wurden jäh durchkreuzt, als der Herzog, ohne einen männlichen Thronerben zu hinterlassen, am 18. Dezember 1679 unerwartet in Augsburg starb. Sein jüngerer protestantischer Bruder und Nachfolger, Herzog Ernst August, wollte nicht, daß seine Hauptstadt zu einem Sitz der katholischen Mission gemacht würde. Stensen und die

in Hannover wirkenden Kapuziner mußten im Mai 1680 die Stadt verlassen.

Nach seiner Vertreibung aus Hannover waren Stensen noch sechs Lebensjahre beschieden. Sie gleichen einer wahren Leidensgeschichte. Zuerst fand der Vertriebene ein neues Arbeitsfeld im Bistum Münster, über das seit 1678 der Bischof von Paderborn, Ferdinand II. von Fürstenberg (1661—1683), regierte. Stensen wurde diesem Fürstbischof, der sich um die Mission des Nordens große Verdienste erwarb, auf dessen Wunsch als Weihbischof beigegeben.

Nur drei Jahre wirkte Stensen als Weihbischof im Bistum Münster (1680—1683). Auch dort kannte er nur ein Ziel: die Rettung der Seelen. Unermüdlich durchwanderte er den weitläufigen Sprengel, wo sich das religiöse Leben nach den vorausgegangenen Glaubenskämpfen ebenfalls in einem beklagenswerten Zustand befand. Während manche Kirchenfürsten jener Zeit zu sehr im Äußerlichen stecken blieben, erblickte Stensen die Heiligung der Welt durch heilige Priester als eine wesentliche Aufgabe seiner Hirtensorge. Diese Erkenntnis erschütterte ihn zutiefst, wenn er die Priesterweihe erteilen sollte. Augenzeugen berichten: «Wenn Priester zu weihen waren, zitterte er mit Hand und Herz, fürchtend, er möchte einem die Hände auflegen, der mit Ärgernis die Kirche erfülle. Er fastete drei Tage zuvor, speiste die Armen und diente ihnen mit eigenen Händen.»

Nach dem frühen Tode Fürstenbergs (1683) wurde Stensen die Verwaltung des ganzen Sprengels übertragen. Dazu gehörten Halberstadt, Magdeburg, Bremen, Schwerin, die mecklenburgischen Lande sowie Hannover, Hamburg und Dänemark. Stensen siedelte nach Hamburg über, das in der Mitte des riesigen Sprengels lag. Wie ein armer Diasporaseelsorger mietete sich der Bischof bei fremden Leuten ein. Zu Fuß durchwanderte er das Land, predigte durch Worte, noch mehr aber durch sein Beispiel. Sein Leben gestaltete er immer mehr zu einer beständigen Bußübung. Er besaß nicht einmal ein Bett, sondern schlief nur noch wenige Stunden auf einem Stuhl seines Zimmers, das er bewohnte. Viele verehrten Stensen wie einen Vater, doch er hatte auch seine Feinde. Besonders beklagt er sich über das Mißtrauen der Missionare. Die Schwierigkeiten, die ihm von seinen Mitarbeitern bereitet wurden, mochten ihn auch dazu bewegen, für einige Jahre nach Italien zurückzukehren. Die Propagandakongregation erteilte ihm die gewünschte Erlaubnis. Schon bereitete sich Stensen vor, nach Italien zu ziehen, das er als seine zweite Heimat liebte. Der Herzog von Toscana wollte ihn für das erledigte Bistum Livorno vorschlagen. Der Kurfürst von Trier wünschte den heiligmäßigen Prälaten zum Weihbischof. Da bot sich Stensen eine unerwartete Gelegenheit, in Mecklenburg eine dauernde Missionsstation errichten zu können. Her-

zog Christian Louis, der zum katholischen Glauben übergetreten war, gestattete dem Bischof, in Schwerin seinen Wohnsitz zu nehmen und in der Schloßkapelle katholischen Gottesdienst zu feiern. Statt sich nach Italien zu begeben, siedelte Stensen im Dezember 1685 nach Schwerin über.

Als der Bischof in Schwerin ankam, befand sich ein einziger Priester im Land, und der war schwer krank. Stensen pflegte ihn mit großer Hingabe. Nach dessen Tode fiel er selbst in eine schmerzhafteste Krankheit. Der geschwächte Körper vermochte ihr nicht standzuhalten. So starb Stensen am 6. Dezember 1686. Nicht einmal ein Priester stand ihm in der letzten Stunde bei, da der nächste in Lübeck wohnte. Die Wenigen, die zugegen waren, nannten ihn einen Heiligen. Doch sie ahnten nicht, daß sich unter den bischöflichen Gewändern, die seinen zermergelten Leib einhüllten, einer der größten Naturforscher ihrer Zeit verbarg.

Niels Stensen wurde mit allen Ehren, die der bischöflichen Würde gebührten, im Kreuzgang des Domes zu Schwerin bestattet. Der Großherzog von Toscana ließ jedoch die irdischen Überreste des großen Toten bald nach Florenz überführen und in der Gruft der Medici zu San Lorenzo beisetzen. Stensen aber blieb während zwei Jahrhunderten in seinem Vaterland völlig vergessen. Die großen Bibliotheken Dänemarks nahmen sich nicht einmal die Mühe, die Schriften des berühmten Anatomen zu sammeln. Erst im 19. Jahrhundert fing man an, in ihm den bahnbrechenden Naturforscher zu bewundern. Eine reiche Literatur knüpft sich heute an seinen Namen.

Unserm Jahrhundert ist es vorbehalten, in Stensen nicht nur den Forscher und Gelehrten, sondern ebenso sehr den heilig-

mäßigen Diener Gottes zu sehen. Noch am Vorabend des zweiten Weltkrieges beschloß die deutsche Bischofskonferenz in Fulda, sich für dessen Kanonisation einzusetzen. Der in Osnabrück begonnene Diözesanprozeß wurde durch die Kriegswirren unterbrochen. Nach dem zweiten Weltkrieg wuchs die Stensen-Bewegung mächtig an. In den einzelnen Ländern, auch in der Schweiz, wurden Stensen-Komitees gegründet. 1953 wurden in Florenz die Gebeine des großen Konvertiten und Bischofs erhoben und in einem Sarkophag einer Seitenkapelle der Basilika S. Lorenzo beige- setzt. Vor dem mit Blumen und Kerzen geschmückten Sarkophag kann man immer wieder betende Menschen treffen.

Worin liegt wohl die Sendung Stensens für unsere Zeit? Ist es nicht, wie der Heilige Vater in der bereits erwähnten Ansprache am 14. Oktober 1959 sagte, vor allem dessen Eifer für die Heimholung der von der Kirche getrennten Brüder zur einen Herde Christi?

Johann Baptist Villiger

Aus der reichen Literatur über Niels Stensen seien hier einzig die «*Stenonia Catholica*», Berichte über Leben, Bedeutung und Prozeß Niels Stensens, des Anatomen, Geologen, Bischofs und Dieners Gottes» erwähnt. Diese Zeitschrift wird seit 1955 jährlich in drei Heften herausgegeben im Auftrag des Niels-Stensen-Komitees und erscheint im Verlag Arne-Frost-Hansen, Gl. Torv 16, Kopenhagen K. Als Schriftleiter zeichnet P. Gustav Scherz, CSSR, Kopenhagen. Unser Artikel stützt sich im wesentlichen auf Beiträge, die in dieser sehr empfehlenswerten Zeitschrift aus der Feder berufener Fachleute erschienen sind. Neuestens hat auch Professor Dr. Max Bierbaum, Ordinarius für Moraltheologie an der Universität Münster i. W. eine Biographie über Stensen herausgegeben: «Niels Stensen. Von der Anatomie zur Theologie» (Münster i. W. 1959). Sie lag uns für den Stensen-Artikel leider nicht vor. Doch möchten wir wenigstens darauf hinweisen.

Wirklichkeitsgerechte Stadtseelsorge

EINE VORTRAGSREIHE DES PASTORALINSTITUTES
DER UNIVERSITÄT FREIBURG

(Fortsetzung)

II. Die seelsorgerliche Antwort

Die Abstimmung der Pastoration auf die städtischen Verhältnisse

Es besteht Gefahr, daß die Pfarrseelsorge auf die genannten Phänomene nicht oder viel zu langsam reagiert. Ja, oft sieht sie im Trubel der Arbeit diese Erscheinungen und die dadurch aufgeworfenen Fragen nicht. Oft verbauen auch die Praktizierenden die Sicht auf die wirksame Seelsorgsanlage und die tiefgreifenden Umschichtungen, die sich in der Pfarrei vollziehen. Der Seelsorger wird von vielgestaltigen Beschäftigungen geradezu erdrückt. Es bleibt keine Zeit mehr zum ruhigen Überlegen, zur pastorellen Planung auf

weite Sicht. Ob dem Dringlichen kommt leider das Wichtige zu kurz. Dieses Übel kann auch nicht allein durch vermehrten Einsatz an Priestern (sofern ein solcher erhältlich wäre) behoben werden. «Mit der Aktivität des Priesters ist es wie mit den gasförmigen Körpern, die sogleich allen freien Raum ausfüllen.» Entsprechend dem Rate Christi, vor dem Bau eines Turmes sich hinzusetzen und den erforderlichen Aufwand zu überlegen (Lk 14, 28), muß der Seelsorger, vor allem in den so rasch wechselnden Verhältnissen einer Stadt, immer wieder seine Seelsorgsaufgaben von Grund auf überdenken. Wer in der Pastoration nicht einfach der Getriebene, sondern der Führende sein will, muß immer wieder den

Kopf aus dem Getriebe seiner alltäglichen Verrichtungen heraushalten, um sich an den Sternen der gültigen Pastorationsprinzipien zu orientieren und auf die tatsächliche Lage zu achten. So ist zu überlegen, ob nicht pfarreiliche Institutionen (wie gewisse Bruderschaften) sich überlebt haben oder den geänderten Verhältnissen anzupassen sind. Immer wieder müssen die Pfarreiwerke einer strengen positiven Kritik unterzogen und daraufhin gesichtet werden, ob sie ihrer Zielsetzung genügen und nicht aus einem bloßen Mittel zum Eigennutzen geworden sind. Auch stellt sich stets von neuem die Frage, ob nicht neue Bedürfnisse und Probleme entstanden sind, die einer Lösung rufen.

Unterschied zwischen Stadtseelsorge und Landseelsorge

Bevor auf die Lösung der durch die genannten Phänomene der Verstädterung gestellten Probleme eingegangen werden kann, ist vor dem häufig gemachten Fehler zu warnen, die Methoden der Landseelsorge einfach auf die Stadtpastoration zu übertragen. Seltsam: «Es kommt öfters vor, daß Pfarrer, die am meisten nach Stadtseelsorge lechzen, nach Erfüllung ihres Wunsches alles daransetzen, in der Stadt wieder eine — Landpfarre aufzubauen. Da ihnen dies trotz aller Anstrengung zwangsläufig nicht gelingt, schließen sie resigniert — aber ohne als Stadtpfarrer zu resignieren: ‚Einst hatte ich gute Pfarrkinder; jetzt vielleicht noch gute Christen, aber keine guten Pfarrkinder mehr.‘ Und dabei ist es gerade umgekehrt: die Pfarrkinder haben einen ungeeigneten Pfarrer, der sich den städtischen Verhältnissen nicht anzupassen weiß.»

Die Pastoration war eben Jahrhunderte hindurch auf das Land abgestimmt. Das neue Phänomen der Verstädterung wurde von der Kirche noch zuwenig beachtet.

Die Stadtseelsorge ist von der Landseelsorge tief verschieden. Der Pfarrer, der in die Stadt versetzt wird, muß sich umstellen, sowohl in seinem Denken wie im äußern Tagesplan (Zeitpunkt der Messen, der Mahlzeiten usw.). Es sollten deshalb von den Ordinariaten nur solche Seelsorger in die Stadt beordert werden, die zu dieser Neuausrichtung fähig und willens sind.

Zwar fehlt es nicht immer am betreffenden Seelsorger. Oft sind die Stadtpfarreien, selbst wenn ihr Pfarrer noch nie auf dem Lande war, noch ganz nach dem Muster einer Landpfarre aufgebaut, ohne Rücksicht auf die ganz andere Lage.

Die pastorelle Berücksichtigung der städtischen Phänomene

Erfahrung, Studium und Überlegung lassen erkennen, wie den angeführten Phänomenen und Problemen der Stadt seelsorgerlich zu begegnen ist. Von der theoretischen Erkenntnis bis zur praktischen Maß-

nahme ist allerdings noch ein weiter, mühsamer Schritt.

a) *Im Hinblick auf die Entwurzelung:* Untersuchungen haben ergeben, daß die Südamerikaner, die in die Vereinigten Staaten einwandern, deshalb oft den Sekten zum Opfer fallen, weil sie bei diesen Anschluß an eine brüderliche Gemeinschaft finden, während die katholische Mammutpfarre ihnen kalt und fremd vorkommt. Der isolierte Einwanderer wird seinen Glauben nicht lange über Wasser halten, wenn er nicht in eine gläubige Gemeinschaft eingegliedert wird. Darum sind Riesepfarreien soweit als möglich aufzuteilen und in den Pfarreien kleinere Gemeinschaften, vielleicht Quartierverbände, zu schaffen, in denen die Katholiken einander begegnen.

b) *Im Hinblick auf das Auseinanderfallen des Lebens und den Bruch mit der Pfarrei.* Zur zentripetalen Bewegung zum Beichtstuhl, zur Kanzel, zur Kommunionbank hin muß zum Ausgleich eine zentrifugale Bewegung kommen hinein in die Fabriken, in die Büros, in die kulturellen Zentren, in die Stätten der Entspannung, um dort das Reich Gottes aufzubauen und Kristallisationspunkte zu einer brüderlichen Gemeinschaft der dort tätigen Christen zu schaffen. Diese «consecratio mundi» ist, wie Pius XII. wiederholt betonte, nicht sosehr Aufgabe des Klerus als der Laien.

c) *Im Hinblick auf die gesellschaftliche Einstufung.* Da die Pfarrei nicht gesellschaftlich, sondern territorial abgegrenzt ist, müssen zu den schon bestehenden allgemeinen Verbänden der Katholischen Aktion apostolische Spezialgruppen treten, die ein bestimmtes soziales Milieu erfassen und überpfarreilich aufgebaut sind. Auch hier kann nicht der einzelne Pfarrer, sondern nur die Zusammenarbeit aller Seelsorger, im Verein mit dem betreffenden Diözesanbeauftragten, diesem Problem begegnen.

d) *Im Hinblick auf die Säkularisierung der Institutionen* ist ein Doppeltes gefordert: einmal die Erziehung zu einem mündigen, persönlichen Glauben, wozu die liturgische, biblische, katechetisch-kerygmatische und apostolische Bewegung beiträgt; sodann die Bemühung, die verschiedenen Institutionen mit christlichem Geist zu durchdringen. Die Gläubigen sollen darauf hinwirken, daß die Verbände, deren Mitglieder sie sind, den Gottesdienstbesuch und das religiöse Leben nicht beeinträchtigen.

e) *Die im Hinblick auf die Veränderung des Lebensrhythmus* zu treffende Maßnahme liegt auf der Hand: Der Gottesdienst, das Pfarrbüro, die katholischen Vereine und Bewegungen müssen auf die Möglichkeiten der Pfarreiangehörigen Rücksicht nehmen. Insbesondere sind bei der Planung der Pfarreiarbeit die Arbeits-

zeiten der Berufsleute zu berücksichtigen.

f) *Im Hinblick auf die Besonderung der Quartiere* ist auch wieder in überpfarreilicher Zusammenarbeit aller Pfarrer der betreffenden Stadt die Seelsorge auf die Besonderheiten der verschiedenen Quartiere abzustimmen.

Vom Glauben und vom Leben ausgehen

Schon 1909 sagte Kardinal Mercier: «Die beiden Wissenschaften, die der Priester am notwendigsten braucht, sind die Theologie und die Soziologie, die Wissenschaft über Gott und die Wissenschaft über den Menschen.» Und ein französischer Bischof betonte gegenüber den Geistlichen, Ordensleuten und apostolisch gesinnten Laien seiner Diözese immer wieder: «Unser Apostolat ist deswegen unwirksam, weil wir zu wenig von den Gegebenheiten des Glaubens und den Gegebenheiten des Lebens ausgehen.»

Die Pastoration muß sich nach den Gegebenheiten des Lebens richten, sonst wird sie eine bloße unwirksame Konfektionsseelsorge, statt eine Seelsorge «nach Maß». Da die Phänomene der Verstädterung die ganze Stadt erfassen, kann ihnen nur eine einheitlich ausgerichtete und koordinierte Seelsorge begegnen, und jede isolierte Bemühung ist zum Scheitern verurteilt.

Erst recht muß sich die Pastoration nach den Gegebenheiten des Glaubens richten, nach dem, was der lebendige Gott für das Heil der Welt plant; und nach den Wegweisungen der gottbestellten Hierarchie zu einer biblischen, liturgischen, kerygmatischen und apostolischen Erneuerung. Alle diese Bewegungen sind vom Haupt der Diözese, vom Bischof, harmonisch zusammenzuordnen.

Der Kampf mit dem Zeitmangel

Die Umstellungen in der Seelsorge werden, wenigstens zu Anfang, einen erheblichen Mehraufwand beanspruchen und darum zum vornherein auf den Einwand stoßen: «Wo sollen wir dafür die Zeit hernehmen?»

Zunächst ist festzuhalten, daß als eine Voraussetzung zu jeglicher fruchtbarer Tätigkeit der Seelsorger sich genügend Zeit zum Gebet, zum Studium, zum Schlaf und zur Entspannung reservieren muß.

Die Zeit, die dem Priester daneben zur direkten Seelsorge bleibt, werde so eingeteilt, daß sie möglichst fruchtbar angelegt ist. Den eigentlich priesterlichen Tätigkeiten ist der Vorzug zu geben. Arbeiten, die Laien ebensogut verrichten können, sind diesen anzuvertrauen.

In den eigentlichen pastorellen Aufgaben halte man sich an eine Rangordnung. Der Seelsorger sei für alle zugänglich, widme aber seine Aufmerksamkeit besonders den Gläubigen, die zu einer Mitarbeit am Apostolat befähigt sind, und vielleicht noch mehr denen, die in den Ein-

Betrieb oder sinnvolle Gestaltung der Liturgie?

Immer mehr kann man von religiösen Laien Klagen hören über unsere Gottesdienstgestaltung¹. Unter viel Unberechtigtem und Unverstandenen verbirgt sich aber doch eine gesunde Reaktion gegen Unüberlegtes auf der Seite des Klerus, der die Liturgie vollzieht oder vollziehen läßt. Wenn die Kirche uns dazu mahnt, alles daran zu setzen, um eine aktive Beteiligung des ganzen Volkes an der sonntäglichen Meßfeier zu erreichen², so ist damit nicht ununterbrochener Betrieb im Gottesdienst gemeint.

Wird nicht oft erst im letzten Moment entschieden, wer von den Geistlichen «vorbeten» soll? Tatsächlich fühlen sich dann viele Gläubige gestört durch das Vorlesen deutscher Gebete aus dem Missale, um die Pausen zwischen den Liedern der Singmessen auszufüllen, während der Zelebrant seine hl. Messe am Altar liest. Stimme und Standort, Haltung und Gebärden, liturgische Kleidung und Nebenbeschäftigung als Aufseher über die Kinderbänke, wollen oft gar nicht zu den verschiedenen Ämtern passen, welche der geistliche «Vorbeter» in seiner Person vereinigt. Sieht das Ganze nicht oft improvisiert und unverständlich aus? Man ist versucht zu fragen, ob dieser Geistliche eigentlich um seine liturgischen Rollen weiß, die er erfüllen sollte. Warum haben die Liturgiegeschichte und die liturgiewissenschaftlichen Erkenntnisse der letzten Jahre ihm nicht das Verständnis gegeben zur praktischen Lösung der Probleme seines Gottesdienstes?

* * *

Schon zu Anfang unserer Singmessen eine unverständliche Verdoppelung: das Volk singt ein Eingangslied und dann wird

der Introitus aus dem Missale deutsch vor-gelesen, oder umgekehrt. Entweder das eine oder das andere! Findet sich kein passendes Lied, welches das betreffende Festgeheimnis ankündigt, dann muß doch nicht unbedingt gesungen werden. In diesem Fall wird eine langsam und verständlich vorgetragene deutsche Fassung des lateinischen Introitus am Platze sein. Eine bloße Übersetzung aus dem Missale genügt zwar nicht, da sie anderen Stilgesetzen folgt als die Merkwörter, welche wiederholt werden können³. Singt man aber ein passendes Lied, dann braucht es an Festtagen gar keine andere Einleitung mehr und an gewöhnlichen Sonntagen genügt ein kurzer einleitender Satz, um die Meßfeier anzuzeigen.

Auf diese Einleitung folgt meist wiederum eine sinnwidrige Verdoppelung. Warum muß denn der «Vorbeter» die Orationen des Zelebranten hinten im Kirchenschiff deutsch vorlesen? Der Zelebrant ist doch der Mittler, d. h. der offizielle Vorbeter, ihm muß das Volk mit *Amen* antworten. Der «Mahner» aber sollte doch nur nach dem *Oremus* des Zelebranten in einem knappen Satz angeben, um was dieser nun im Namen der Gemeinde bitten wird. Nach einem Augenblick der Stille würde dann der Zelebrant die *Oratio* laut beten. Das war doch der Sinn jenes Passus der römischen Instruktion, man soll keine wörtlichen Übersetzungen gebrauchen. Ein so gestalteter Mahnruf wäre auch im Hochamt für Oration und Postcommunio sehr am Platze.

Eine nächste Verdoppelung läßt sich nun unterdessen im Hochamt noch nicht vermeiden: das Vortragen der deutschen Epi-

stel nach der lateinischen. Wir können die Wirkung einer deutsch, von einem Jungmann verkündeten Epistel gar nicht hoch genug einschätzen. Aber es müßte ein Verkündet sein. Es ist nicht das Gleiche, ein Lied oder einen gesprochenen Vers anzustimmen («Vorsänger»), einen Mahnruf an die Gemeinde zu richten («Mahner») oder einen kurzen Kommentar zu geben («Kommentator») ⁴. Das Wort Gottes muß *verkündet* werden: laut, feierlich, in hoher Tonlage, langsam, denn es muß ja gehört werden. Die Gläubigen werden ohne weiteres das Missale weglegen, wenn einer aus ihren Reihen, den sie vielleicht als Mechaniker im Alltag kennen, ihnen das Wort Gottes verkündet. Auch das kann und sollte im Hochamt geschehen.

Das deutsche Verkünden des Evangeliums darf ebenfalls nicht ein Herunterlesen einer Übersetzung des Perikopenbuches sein. Wenn der Zelebrant die Frohbotschaft im Hochamt nicht liturgiegerecht verkündigen kann, so soll er es einem geschulten Lektor überlassen. *Fides ex auditu*, das gilt auch hier. Hätte ein Einsiedler Antonius auch die Welt verlassen, wenn er etwa in einer unserer Singmessen das Lesen einer Evangelienübersetzung hätte über sich ergehen lassen müssen? Nein, er tat es, nachdem das Wort Gottes: «... so folge mir nach!», aus dem Munde des Lektors hell und freudig an sein Ohr gedrungen war. Leider fehlt uns noch ein würdiges Epistel- und Evangelienbuch, das den lateinischen und deutschen Text beieinander enthält, damit der Diakon nicht aus irgendeinem herbeigereichten Missale eine Übersetzung suchen muß, sondern damit er den hl. Text in gleicher Feierlichkeit in einer eigens zum Verkünden angefertigten Fassung vortragen kann ⁵.

Wie sinnreich wäre es dann, wenn der Zelebrant mit dem Beginn des Kanons zuwartet, bis er mit dem ganzen Volk «una voce» das *Sanctus* mit *Benedictus* zu Ende gesungen hat? ⁶. Auch in einer großen Pfarrkirche, sogar mit Kindern in den vorderen Bänken, ist es möglich, eine gesammelte Kanonstille bis zum *Pater Noster* herbeizubringen. Wie eindrücklich ist dann

¹ Vgl. Schweizer Rundschau, Dezember 1959, S. 539.

² Wie es kürzlich Papst Johannes XXIII. dem Zentralrat der Kath. Aktion nahegelegt hat.

³ Vgl. die ausgezeichnete französische Ausgabe «Invitatoires» des Centre de Pastorale liturgique.

⁴ Das 60. Heft «La Maison-Dieu» behandelt die «Acteurs» der liturgischen Feiern ausgezeichnet.

⁵ Drei große Verlagshäuser für liturgische Bücher haben ein vorbildliches «Lectionnaire Latin-Français» herausgegeben.

⁶ In der für liturgisches Apostolat führenden belgischen Abtei St. André hat man beschlossen, immer nur ein einfaches Choral-sanctus gemeinsam mit dem Volk zu singen, erst dann beginnt der Zelebrant den Kanon.

flußzentren, die ihm selber verschlossen sind, den christlichen Geist geltend machen.

Da sich der Stadtseelsorger kollektiven Strömungen und Phänomenen gegenüber sieht, schenke er seine Zeit vor allem der Gemeinschaftsseelsorge und lasse sich nicht übermäßig von einzelnen in Beschlag nehmen, vor allem nicht mit belanglosen Anliegen. Es gilt, nicht sosehr die einzelnen Folgen der Entchristlichung als deren kollektive Ursachen zu beheben.

So ließe sich Zeit gewinnen zur Heranbildung kleiner Equipen apostolisch gesinnter Laien, die sich der einzelnen Quartiere, Arbeits-, Kultur- und Vergnügungszentren annehmen, in ihrer Gesellschaftsschicht und in öffentlichen Institutionen eine führende Rolle spielen usw.

Ferner drängt sich auch für die Tätigkeit des Klerus die Spezialisierung auf, die in andern Berufen, zum Beispiel beim Arztberuf, schon längst durchgeführt ist.

Wer für alles zuständig sein will, ist für nichts wahrhaft zuständig. Nicht bloß solche, die an der Spitze einer Bewegung stehen, sondern jeder Geistliche, auch der in der gewöhnlichen Pfarrseelsorge tätige, sollte sich in irgendeinem Zweig der Seelsorge besonders ausbilden, den jeweiligen Bedürfnissen und dem persönlichen Charisma entsprechend. «Würde die katholische Priesterschaft sich mehr spezialisieren und jene Disziplin halten, die sie so gerne von den andern verlangt, so könnte sie ihren Einfluß erheblich ausweiten und dabei noch Zeit gewinnen. Der größte Zeitverlust entsteht durch die Ablehnung einer vernünftigen Arbeitsorganisation, die kleine Spezialequipen damit beauftragt, die verschiedenen Aspekte der Seelsorge zu durchdenken und daraus die praktischen Maßnahmen abzuleiten, die dann die Gesamtheit treffen wird.» Bevor jedoch Zeit erspart wird, ist Zeit einzusetzen.

(Schluß folgt)

August Berz

† Chorherr Mgr. Friedrich Frei

Am späten Abend des 27. Dezembers 1959, kurz nach 21.00 Uhr, gab Mgr. Friedrich Frei, Chorherr des Stiftes St. Leodegar, nach kurzem Krankenlager in der Klinik St. Anna zu Luzern seine Seele in die Hände des Schöpfers zurück. Der nunmehr Verewigte hat während seines langen Wirkens im Dienste der Musica sacra oft seine gewandte Feder für die gute Sache zur Verfügung gestellt. Seit Jahrzehnten gehörte er auch zu den treuesten Mitarbeitern der «Schweiz. Kirchenzeitung», die noch vor wenigen Wochen einen Beitrag aus seiner Feder veröffentlichten durfte. Die mit den Initialen «F.F.» gezeichneten Artikel bürgten für gute Qualität. Es ist deshalb auch eine Pflicht der Pietät, wenn wir an dieser Stelle dem Heimgegangenen für seine treue Mitarbeit danken. Statt des üblichen Nachrufes veröffentlichen wir nachfolgend die teilweise umgearbeitete und an einigen Stellen gekürzte Gedenkrede, die der derzeitige Landespräsident des Allgemeinen Cäcilienverbandes für die Schweiz, Stadtpfarrer Dr. Jos. Ant. Saladin, Schaffhausen, bei der Beerdigungsfeier in der Hofkirche zu Luzern gehalten hat.

J. B. V.

Unerwartet rasch ist am Abend des Festes des hl. Apostels Johannes der Bruder Tod an das Krankenlager von Chorherr Mgr. Friedrich Frei getreten. Die Kunde von seinem Ableben erfüllte uns alle mit großer Trauer. Vor anderthalb Jahren konnte der Verstorbene in geistiger und körperlicher Frische sein goldenes Priesterjubiläum begehen. Damals gedachten seine Freunde und Bekannten von nah und fern in Worten des Dankes und der Anerkennung seiner vielen Leistungen und Verdienste namentlich zur Hebung und Förderung der Kirchenmusik. Heute trauern dieselben Freunde in treuer geistiger Verbundenheit an seinem offenen Grabe.

Als Bürger von Schötz und Luzern erblickte Friedrich Frei am 20. Juli 1883 zu Franziskanern in Luzern das Licht der Welt, wo sein Vater das Amt eines Sakristans innehatte. Da sozusagen von der Wiege an sein Herz in kirchlicher Atmosphäre schlug, war auch seine treue Verbundenheit mit der Kirche gut zu verstehen. Seine Liebe zur singenden Kirche, die an ihren Sonn- und Festtagen im feierlichen Glanz ihrer Gewänder und in aufrauschenden Melodien und Akkorden in Erscheinung trat, wurde hier frühzeitig grundgelegt. Da wurde wohl auch in jungen Jahren schon der Keim für sein

späteres Priestertum in seine Seele gesenkt.

Nach Vollendung der städtischen Volksschulen besuchte Friedrich Frei die Kantonschule Luzern und beschloß sie im Sommer 1904 mit der eidgenössischen Maturität. Im Herbst darauf bezog er als angehender Studiosus der Theologie das Priesterseminar St. Beat in Luzern und widmete sich mit Eifer und Hingabe dieser erhabenen Wissenschaft. Das 2. theologische Jahr belegte er an der Universität in München. Es gab ihm die willkommene Gelegenheit, seinen geistigen Horizont in der kunst- und musikliebenden bayerischen Hauptstadt zu erweitern. In beiden Semestern belegte er neben den theologischen Vorlesungen auch solche der Musikwissenschaft bei Prof. Dr. Kroyer, nämlich Geschichte der mehrstimmigen Vokalmusik, des Oratoriums und der Passion. Ebenso nahm er teil an musikwissenschaftlichen Übungen.

Das dritte Studienjahr der Theologie und den anschließenden Ordinandenkurs 1907/08 verbrachte Friedrich Frei wiederum im Priesterseminar zu Luzern. Diesem gehörte auch unser Diözesanbischof Mgr. Dr. Franziskus von Streng an. Am 12. Juli 1908 empfing Friedrich Frei aus der Hand von Bischof Jakobus Stammer die Priesterweihe. Nun war das vorgesteckte Ziel erreicht. Jetzt hieß es, mit ganzer Seele die priesterliche Sendung erfüllen und die anvertrauten Gewalten vollziehen. Diese priesterliche Grundhaltung hat nicht nur das Leben des Verstorbenen geprägt, sondern auch seine Stellung zur sakralen Tonkunst — zur Musica sacra — beeinflußt und geklärt. Kirchenmusik ist ja weitgehend gesungene Wort-Ton-Verkündigung, zu welcher der im Kult amtierende Priester als Liturgie besonders verpflichtet ist.

Friedrich Frei war erst Diakon, als ihn das Kollegiatkapitel zu St. Leodegar als künftigen Stiftskaplan und Gesanglehrer der Stiftsschule vorschah und erwählte. Gleich nach der Priesterweihe trat er diese Ämter an. Aus Verantwortung der Kirchenmusik gegenüber ging er noch für ein Jahr nach Regensburg an die dortige Kirchenmusikschule und vertiefte unter der vorzüglichen Leitung von Frz. Xaver Haberl, der sowohl Gründer dieser Schule wie Mitbegründer des Allgemeinen Cäcilienvereins war, seine kirchenmusikalischen Kenntnisse. Ausgerüstet mit gutem fachlichem Können kehrte der junge Kaplan nach Luzern zurück. Wenn man bedenkt, daß er von Hause ein musi-



kalisches Erbe mitbekommen hat — wir erinnern hier mit Anerkennung an die Leistungen seines früher verstorbenen Bruders Josef Frei in Sursee —, so war eine solche kirchenmusikalische Weiterbildung der klugen Einsicht der verantwortlichen Instanzen doppelt zu verdanken. Es fand sich auch bald Gelegenheit, nebenbei in der Praxis Kirchenmusik auszuüben. So leitete Stiftskaplan Frei vorübergehend den Kirchenchor zu Franziskanern. Mehrere Jahre hindurch dirigierte er als fest angestellter Chorleiter den Männerchor St. Paul, dem an gewissen Sonn- und Festtagen auch der Frauenchor zur Seite stand, um Werke gemischten Stimmcharakters singen zu können. Sein Gewicht legte der damalige Dirigent vor allem auf die saubere und feine Pflege des Gregorianischen Chorals, den er als die tonale Muttersprache der Kirche überaus schätzte und unaufhaltsam förderte, wo immer sich Gelegenheit bot. Sodann schenkte er sein Hauptaugenmerk der dem Choral verbundensten Schwester in der kirchlichen Tonkunst: der klassischen Polyphonie.

Bald kam auch die Zeit, da Stiftskaplan Frei an der Theol. Fakultät im Priesterseminar in Luzern den Kirchenmusikunterricht übernahm. Er baute ihn zu eigentlichen Vorlesungen aus, wie es auch dem Wunsch und Willen der päpstlichen Erlasse entsprach.

das kurze diskrete Klingelzeichen zum heiligsten Augenblick des Opfervollzuges durch Christus in der Wandlung! Haben Sie es schon probiert? Die Gläubigen wollen andächtige Ruhe, es geht ihnen sicher nicht zu lang während des Kanons, wenn die Predigt dafür kurz und prägnant war.

Man könnte sich auch fragen, warum wir die sog. Gemeinschaftskommunionen der Standesvereine und Schulklassen nicht in den Hauptgottesdienst, in das sonntägliche Hochamt verlegen? Es heißt oft: «Bei uns geht das nicht!». Man müßte vielleicht einmal probieren. Die verständigen Gläubigen nehmen die Störung durch den Kommunionempfang schon in Kauf, wenn man sie nicht durchs ganze Amt hindurch auf- und abkommandiert. Aber die hl. Kommunion sollte doch nicht schon nach der

Wandlung ausgeteilt werden. Die Gläubigen haben sicher Geduld mit einer sinnvollen Gestaltung: beim *Agnus Dei* geht der «vorbetende» Geistliche in den Chor und zieht die Stola an, jetzt wird er ja Ausspender der hl. Geheimnisse. Wenn wir es auch in unseren Landen schwerlich dazu bringen werden, singend zur hl. Kommunion zu schreiten, so sollen wenigstens die Zuschauer singen. Aber auch hier kein Betrieb, zwei Strophen eines Liedes genügen, unterbrochen von Stille. Im Hochamt aber könnte die Postcommunio gesungen, eventuell wiederholt werden. Diskretes Orgelspiel darf ebenfalls die Stille unterbrechen.

Was die Gläubigen abschreckt, sind die unvorbereiteten längeren Kommentare während der hl. Messe. Wenn wir den Got-

tesdienstbesuchern Ehrfurcht vor den hl. Geheimnissen beibringen wollen, müssen wir Priester bei uns anfangen. Eine liturgisch einwandfrei und sinnvoll gestaltete Opferfeier, während der die Gläubigen immer genügend Gelegenheit haben, aus dem Gebetbuch, aus dem Missale oder aus dem Herzen etwas zu beten, wird die Pfarrei erbauen und formen. Das liturgische Apostolat einer richtig gebildeten und geführten Jungmännerequipe, welche die verschiedenen Funktionen der Liturgie überzeugt vollzieht, ist mehr wert, als wir gemeinhin annehmen. Die Gläubigen aber, denen es in einem sinnvoll gestalteten Gottesdienst noch zu unruhig ist, darf man ruhig auf die stillen Werktags- oder Frühmessen verweisen.

P. Dr. Wolfgang Renz, OSB, Einsiedeln

Über drei Dezennien schenkte er seine Kraft diesem Aufbauwerk. Was Mgr. Frei in jahrzehntelangem Wirken als Professor für Kirchenmusik, Stimmbildung und als Eiferer für gute und vermehrte Pflege des Gregorianischen Choralns an der Theol. Fakultät gewirkt hat, und das zu einer Zeit, wo es weder eine chorale noch eine liturgische Bewegung gab, dafür weiß ihm heute eine große Schar von Diözesanpriestern in Amt und Würde zu danken. Um so schmerzlicher mußte ihn nach seinem Rücktritt (1951) die gewaltsame Stundenreduktion auf diesem Gebiet bedrücken, denn er glaubte darin eine Hintansetzung der kirchenmusikalischen Interessen erkennen zu müssen. Hoffen wir, daß sein geistiges Erbe in dieser Sparte an der Priesterbildungsanstalt unseres Bistums wieder mehr berücksichtigt werde und seine Aussaat auch weiterhin reiche Frucht trage. Seine Tätigkeit als Redaktor des «Chorwächters» kann hier nur nebenbei gestreift werden. Untrüglich richtete sich seine Feder nach dem Kompaß der kirchenmusikalischen Ideale und Normen des hl. Pius X. Hier fand er den eigentlichen Quellpunkt seiner zielbewußten Arbeit.

Die langjährige und verdiente Tätigkeit des Verstorbenen als Glocken- und Orgelexperte sei hier nur am Rande erwähnt. Über 80 Dispositionen zu Kirchengeläuten hat Friedrich Frei entworfen, die allein von der Glockengießerei Rüetschi in Aarau ausgeführt wurden.

Im Sommer 1920 wurde Friedrich Frei an der 10. Generalversammlung des Diözesan-cäcilienverbandes des Bistums Basel in Luzern einstimmig als Nachfolger des verdienten Dompropstes Walter von Solothurn zum Diözesanpräses gewählt. Durch volle dreißig Jahre stand er dem Diözesanverband vor und leitete neun Gesamttagungen mit Generalversammlung. Seine Tätigkeit eröffnete er im Juni 1923 mit der Generalversammlung in Schaffhausen und beschloß seine reichbefruchtete Arbeit mit der 19. Tagung des Verbandes in Bern im Juni 1951, wo er seinem Nachfolger ein wohlgeordnetes und katalogisiertes Werk übergeben konnte. Es wird schwer sein, die verborgene Kleinarbeit zu überblicken, ganz abgesehen von den zahlreichen Präsenzen bei so vielen Bezirks-, Dekanats- und Kantonaltagungen unserer weitverzweigten Diözese und über diese hinaus.

Ein besonders ehren- und verantwortungsvoller Augenblick war für Chorherr Frei die Wahl zum Generalpräses des ACV im September 1948 in Luzern anlässlich der Tagung des Gesamtverbandes. Es war seiner Umsicht und festen Hand zu verdanken, daß endlich nach den Lockerungen der Grenzvorschriften eine solche Plenarsitzung in Luzern möglich wurde. In den damaligen Wirren des Weltkrieges bildete ja die Schweiz geradezu eine Sicherheitsinsel eines sozusagen ungestörten kirchenmusikalischen Lebens. Wenn der Krieg auch die äußeren Bande des ACV weitgehend zerriß, den Geist und die Idee vermochte er nicht zu töten. Unter dem wehenden Geiste von oben stand die erste Nach-Kriegsversammlung, die Can. Frei als Vizepräses des ACV präsidierte, weil der damalige Generalpräses Mölders gegen Ende des Krieges einem Bombenangriff zum Opfer gefallen war. — Es folgten größere und kleinere Tagungen und Versammlungen in Deutschland, so in Frankfurt a. M., in Trier, in Köln bis zur denkwürdigen Generalversammlung des ACV in Luzern im Sommer 1954. Sowohl der DCV wie der ACV haben Can. Frei in Anerkennung seiner Verdienste zu ihrem Ehrenmitglied ernannt. Der Verstorbene wußte diese Ehre zu schätzen und rückte sie selbst in die Rangordnung seiner römischen Prälatur, die ihm

1951 zuteil geworden war. Mit nie ermüdender Lebenskraft stand er so im Dienste der Kirche und der Kirchenmusik. Als er 1939 zum Chorherr von St. Leodegar gewählt wurde, konnte diese neue Aufgabe und Würde seine kirchenmusikalische Arbeit nicht schmälern, im Gegenteil. Er erkannte darin eine Fügung Gottes, die seiner Tätigkeit eine um so intensivere Ausstrahlungskraft verleihen wollte. Als Kapellherr des Stiftes sorgte er für die internen kirchenmusikalischen Gestaltungen, und der Stiftschor fand an ihm einen guten und willigen Berater.

Can. Frei war aufgeschlossen für das gute Neue und modern Zeitbedingte, wenn es nicht im Modern-Süchtigen oder im Experimentieren fußte, und warnte vor extremen Eingriffen und Abschaffungen. Wenn er auch mit manchen liturgischen Auffassungen und Strömungen nicht einiggehen konnte, so darf man nicht vergessen, daß er sich seit vielen Jahren mit Eifer einsetzte für die volksliturgische Maßgestaltung und das Volkshochamt.

Freilich stand er immer, ob *genehm* oder *nicht genehm*, für seine Idee und Erfahrung ein. Er schuf sich bisweilen dadurch Gegner, die sich aber bei Zeit und Gelegenheit wieder mit ihm versöhnten. Wer seine inneren feinen Qualitäten als Mensch kennen- und schätzenlernte, der mußte unwillkürlich seine äußere Art mit in Kauf nehmen, die gelegentlich indolente Züge annehmen konnte. Nicht der Verstand ist allein entscheidend, noch das Herz allein in der Wertung des Menschen, sondern Verstand und Herz zusammen und dazu die Gnade Gottes, die den christlichen Menschen formt nach dessen eigener gesetzlicher Prägung. Die tiefen Innenwerte bleiben aber dem Auge des Beschauers verborgen. So war sein Wirken im letzten und tiefsten kirchentreu und geradlinig, selbstlos und gottbezogen.

Chorherr Frei war von Natur aus ein froher und sonniger Charakter, kein Außen-seiter der Gesellschaft, sondern ein großer Befürworter des menschlichen geselligen Zusammenlebens und Zusammenseins. Seine Mitgliedschaft bei verschiedenen Verbindun-

gen des Schw. St. Vereins spricht allein schon dafür. Im Jahre 1952 wurde er als Veteran des Schw. St. V. geehrt und war nach wie vor entschlossen, den «Riesenkampf mit dieser Zeit zu wagen».

Nun ist es stille geworden um Chorherr Frei. Erst noch sind wir ihm begegnet, und schon wurde diese Begegnung zur letzten; erst noch war er bemüht um die Tonkunst im heiligen Raum, und schon ist er eingegangen in jenen Raum, der von ewigen Harmonien und Klängen zum Lobe Gottes erfüllt ist. Daß ihm dort die Fülle der Erlösung durch unseren Herrn Jesus Christus zuteil werde, beten wir für seine Seelenruhe das Requiescat in pace. Dr. Jos. Ant. Saladin

Beerdigungsfeier für Mgr. Friedrich Frei

Am Morgen des 30. Dezembers fand in der Hofkirche zu Luzern die Beerdigungsfeier für Mgr. Friedrich Frei statt. Unter der großen und auserlesenen Trauergemeinde, die die Bänke des Gotteshauses füllten, befanden sich viele Vertreter der Musica sacra. Die Regierung des Standes Luzern war vertreten durch Statthalter Dr. Isenschmid und Erziehungsdirektor Dr. Rogger für Standesweibel. Der Generalpräses des Allgemeinen Cäcilienvereins, Prof. Dr. Johannes Overath, Köln, hatte telegraphisch sein Beileid dem Stiftskapitel und den Angehörigen des Verstorbenen übermittelt. Nach dem Totenoffizium würdigte Landespräses Dr. J. A. Saladin in seiner Gedenkrede das reiche Lebenswerk des Heimgegangenen. Diözesanbischof Dr. Franziskus von Streng feierte für seinen verstorbenen Kursgenossen das Pontifikalrequiem. Der einstige Choralmagister hatte sich ein schlichtes Choralrequiem gewünscht. So sangen etwa sechzig Priester abwechselnd mit der Schola und dem Knabenchor der Stiftskirche die eindrucksvollen liturgischen Gesänge der feierlichen Totenmesse. Nach der Absolutio ad tumbam wurde der Sarg zur letzten Ruhestätte in den Hallen begleitet, wo Propst J. A. Beck die Gebete der Kirche verrichtete und die Leiche der geweihten Erde übergab. Chorherr Frei ruhe im Frieden des Herrn! J. B. V.

Gespentische Priesterversammlung hinterm Eisernen Vorhang

GESAMTSTAATLICHER KONGRESS DER FRIEDENSBEWEGUNG
DES KATHOLISCHEN KLERUS IN DER TSCHECHOSLOWAKEI

Von Zeit zu Zeit besinnen sich die Machthaber im Krenl oder ihre Vasallen in den Hauptstädten der Ostblockstaaten, daß man das Christentum im eigenen Machtbereich nicht nur verfolgen, sondern auch zur höheren Ehre des Endsieges der bolschewistischen Doktrin mißbrauchen kann. Dann darf der Moskauer orthodoxe Patriarch auf dem oder jenem Weltkongreß von der Freiheit seiner Kirche im kommunistischen Bereich reden — und zugleich das Glück der Menschheit preisen, unter dem bolschewistischen System messianischen Zeiten entgegenzugehen: und zu ähnlichen Demonstrationen werden katholische und evangelische Geistliche in den Satellitenländern kommandiert.

Das markanteste Erlebnis dieses Genres war jüngst der «Gesamtstaatliche Kongreß der Friedensbewegung der katholischen Geistlichkeit der Tschechoslowakei» in Prag. 1900 Priester aus dem ganzen Land waren in die Hauptstadt beordert worden; als Sprecher des Episkopates fungierte Bischof Lazik, Tyrnau-Slowakei, als Vorsitzender des Kongresses amtierte Dr. Josef Plojhar, seines Zeichens exkommunizierter katholischer Priester und Gesundheitsminister der Prager Re-

gierung. Vor Gästen aus Ungarn, Polen und Sowjet-Litauen, von denen der Wilnaer Bischof Julianos Stepanivicius brüderliche Grüße der Katholiken in der Sowjetunion übermittelte, dekorierte der atheistische Altkommunist Kultusminister Dr. Kahuda 88 tschechoslowakische Priester zum Dank für ihre Arbeit in der Friedensbewegung. Die Priester Dr. Lukacovic und Domherr Prof. Benes, die beide seit Jahren zu den Kollaborationisten mit den tschechoslowakischen Kommunisten gehören, hielten Referate über die religiöse Lage in der Slowakei und über die Wirksamkeit der Friedensbewegung im Volk. Dann sprach Plojhar. Er attackierte stilgerecht die «faschistische Regierung der Deutschen Bundesrepublik» und die amerikanischen Kardinäle Spellman und Cushing; dann ging er zu milderer Tönen über. Der sowjetische Abrüstungsvorschlag wolle die Weissagung des Propheten Jesaja verwirklichen, es werde eine Zeit kommen, da die Völker ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen würden; er entspreche somit dem christlichen Sehnen und man dürfe daher hoffen, daß auch die westlichen Staaten der Verwirklichung die-

CURSUM CONSUMMAVIT

Pfarrer und Schulinspektor Arnold Imholz, Attinghausen

Am St.-Thomas-Tag 1959, da sich unsere Dörfer auf Weihnachten rüsteten, machte sich der Attinghauser Pfarrer auf die Reise zu seinem Bruder Kanonikus Johannes Imholz in Dreikönigen, Zürich, um dort mit ihm dessen vierzigjähriges Priesterjubiläum zu feiern. Er erreichte Zürich nicht mehr. In Zug trug man einen Toten aus dem Wagen. Ein Herzschlag hatte ihn getroffen. *Subitanea mors clericorum sors.*

Pfarrer Imholz stammte aus dem schächentalischen Spiringen. Sein Vater sah sich genötigt, nach Rüti (GL) auszuwandern, um dort in einer Fabrik das Brot für seine Familie zu verdienen. In Rüti erblickte Arnold Imholz am 17. Januar 1902 das Licht der Welt. Seine Mutter, der er geistig und körperlich nachartete, stammte aus dem Bündner Oberland. Die Imholz hielten, als sie in das reformierte Glarnerland auszogen, nicht religiösen Ausverkauf. Zwei Söhne hielten in Linthal Primiz. Arnold besuchte wie sein älterer Bruder zuerst die Klosterschule von Disentis. Von dieser Stätte guter benediktinischer Kultur nahm er eine Vorliebe für die klassischen Sprachen, für die Geschichte der engern Heimat und eine heimliche Liebe für die Dichtung, vor allem der Romantik, mit. Drei Lehrer hatten diese dreifache Flamme entzündet: Abt Dr. Beda Hophan, P. Dr. Notker Curti und der Oberländer Dichter P. Maurus Carnot. Im Kollegium der Benediktiner in Sarnen schloß er im Sommer 1921 die humanistischen Studien mit einer guten Matura.

Im Seminar St. Luzi spielte Arnold Imholz unter den Theologen bald eine maßgebende

Rolle. Regens Gisler sah es nicht ungern, wenn begabte Leute ihre Talente in den Dienst der Gemeinschaft stellten und lachte herzlich mit, wenn etwa an der Fastnacht der Respekt der Theologen eine neue Tonart anstimmte.

Im Sommer 1925 hielt Arnold Imholz Primiz in Linthal. Sein Bruder hielt die Primizpredigt. Eine bösartige Krise, hie Paulus, hie Appollo, drohte die Pfarrei bis in ihre Fundamente zu schädigen. Die Primiz mag da eine wirkliche Mission erfüllt haben.

Sein erster Posten war die Pfarrhelferei Kübnacht (SZ). Man hatte den leutseligen und gescheitern Mann gern und bedauerte es aufrichtig, als ihn der Bischof nach drei Jahren als Vikar nach St. Peter und Paul in Zürich berief, wo sein Bruder damals Pfarrer war. Da wirkte Arnold Imholz neun Jahre. Neben der üblichen Vikarietät hatte Vikar Imholz auch noch die Redaktion verschiedener Pfarrblätter zu übernehmen. Arnold Imholz schrieb gern und gut. Wenn es wahr ist, daß Langeweile die größte Sünde der Schreiber ist: diese Sünde beging Arnold Imholz nie.

Im Sommer 1938 holte das Freiherrendorf Attinghausen den Stadtvikar von Zürich in das schöne Pfarrhaus, dessen Fenster über Altdorf hin in das Schächental schauen. Man entdeckte die Vorzüge des neuen Pfarrherrn bald. Die Posten, die eine Gemeinde ihrem Pfarrer in den Behörden geben kann, fielen ihm schnell zu und zudem das Vertrauen in den klugen und praktischen Rat des lebensnahen und wohlwollenden Pfarrers. Bald nahm auch der Kanton ihn in Anspruch, das Priesterkapitel als Vorstandsmitglied und Präses, als führende Kraft der Alters- und

Pensionskasse, als Präses der ernerischen Wallfahrten nach Einsiedeln und Sachseln, als versierten Reiseführer für die kleinen Kunstreisen des Kapitels mit gediegener künstlerischer und geschichtlicher Führung.

Bald wurde er auch Schulinspektor des obern Landes Uri und Mitglied der Maturakommission. Das Schul- und Bildungswesen des Landes war ihm dringendstes Anliegen. Es gehörte zu den großen Freuden seiner seelsorglichen Tätigkeit, wenn er begabte Burschen seines Dorfes ans Kollegium schicken konnte. Manches Jahr war er auch Präsident der Lehrmittelkommission.

In der Kommission für Natur- und Heimatschutz und Denkmalpflege setzte er sich entschieden gegen jede Verschandelung und jeden Ausverkauf ernerischer Kulturgutes ein. Er war ausgezeichnet informiert, und wer sich da etwas zuschulden kommen ließ, mußte damit rechnen, daß jemand in Attinghausen die Armbrust anlegte und auch traf. Im Historischen Verein von Uri redigierte er die Neujahrsblätter, ein etwas schwieriges Erbe, mit dem er immerhin fertig wurde. Manch lebendig und träftig geschriebener Artikel aus Uris alten Tagen sprang aus seiner Schreibmaschine.

Man kann es noch nicht recht «heimtun», daß der geistvolle und frohmütige Mann nicht mehr da sein soll. Und er wird manchenorts, auch in der «Stiftung für das Alter», wo er als Kassier tätig war, eine schmerzliche Lücke hinterlassen. Seine Beredigung an der Weihnachtvigil war ein lebendiges Zeichen der Liebe und Verehrung, deren er sich in seinem Dorf, in seinem Land und darüber hinaus erfreute. Weihbischof Dr. Johannes Vonderach, dem der Verstorbene die Primizpredigt gehalten, sprach in der überfüllten Kirche Worte der Trauer, des Dankes und des Trostes, und der Bruder des Verstorbenen feierte das hl. Opfer. Pfarrer Imholz ruhe in Gottes Frieden!

Walter Hauser

Neue Bücher

Was muß die freie Welt tun? Vorträge auf der 13. Tagung der Aktionsgemeinschaft Soziale Marktwirtschaft am 10. Juni 1959 in Bad Godesberg. Ludwigsburg, Verlag Martin Hoch, 1959, 100 Seiten.

Diese Aktionsgemeinschaft ist sehr aktiv bemüht, die wesentlichen Fragen der menschlichen Zusammenarbeit in Staat und Wirtschaft gründlich zu durchleuchten und einer menschenwürdigen Lösung entgegenzubringen. Auch diese Schrift enthält gediegene Verlautbarungen, die das Gewissen der freien Welt aufrütteln sollen. Die tödlichen Gefahren des gottlosen Kommunismus sind klar erkannt und die Fehler der antikommunistischen Seite sind mutig bloßgelegt. Prof. W. Röpke kennzeichnet den Kommunismus als «Satanismus» und den sog. Kulturaustausch mit Moskau als verderbenbringend. Ein weiterer Vortrag behandelt die Reform der Schulmethode und verlangt ein gründliches Denktraining. Prof. F. Böhm releviert die verschiedenen Arten der Freiheit, die es gegenüber der roten Gefahr zu schützen gilt. W. Frickhöffer postuliert eine konsequente Wirtschaftspolitik als Bollwerk der Freiheit. Prof. C. J. Friedrich beleuchtet die weltpolitische Situation und die wesentlichen politischen Aufgaben. Eine Schrift, die auch in der Schweiz aufmerksame Leser verdient.

Dr. Josef Bleß, St. Gallen

Siewerth, Gustav: Die Abstraktion und das Sein nach der Lehre des Thomas von Aquin. Salzburg, Verlag Otto Müller, 1958. 98 Seiten.

Das Büchlein ist nicht für philosophische Laien geschrieben, sondern für Fach-Ontologen, denn es greift in das Zentrum der

ses-Vorschlag im Geiste christlichen Vertrauens zustimmen. Schon habe der Erzbischof von Canterbury geäußert, kein Christ hätte einen besseren Vorschlag unterbreiten können als Nikita Chruschtschew. Plojhar teilte mit, er habe Chruschtschew im Namen des katholischen Klerus der Tschechoslowakei in einer Adresse «inbrünstigen Dank, begeisterte Anerkennung und vollkommene Zustimmung» ausgedrückt; er verlas anschließend die Antwort von Chruschtschew, in der es hieß: «Ich danke Euch für Euren Brief, der meiner Arbeit für das Wohl der Menschheit die Anerkennung ausspricht. Erlaubt mir, daß ich dem Gesamtstaatlichen Friedensausschuß der katholischen Geistlichkeit in der Tschechoslowakei dafür danke, daß er auch in Zukunft dafür bestrebt sein will, die Friedenspolitik der Sowjetunion, der Tschechoslowakei und der übrigen Länder des mächtigen Lagers des Sozialismus zu unterstützen.» Die Mitteilung Plojhars, daß Staatspräsident Novotny, der Generalsekretär der kommunistischen Partei der Tschechoslowakei, dem Verlauf des Kongresses großes Interesse entgegenbringe, wurde von der Versammlung mit einem Ergebnistelegramm quittiert, dessen Text bereits vorlag. Darin wurde dem fanatischen Religionshasser und -verfolger Novotny die tiefe Verehrung und Ergebenheit aller Katholiken der Tschechoslowakei versichert: die Priester wären zusammengekommen, um die Liebe und Treue zum «volksdemokratischen» Vaterland und vor aller Weltöffentlichkeit ihre feste Entschlossenheit zu aktiver Mitarbeit am Aufbau des Sozialismus zu manifestieren. Dann hieß es in dem Ergebnistelegramm u. a. wörtlich: «Gleichzeitig verurteilen wir alle Versuche, die Entspannung des internationalen Lebens zu stören, insbe-

sondere die revanchistischen Angriffe aus Westdeutschland und Adenauers Politik, die die dunkeln Kräfte unterstützt, die auf einen neuen Krieg rechnen...» Um diesem Telegramm gleichsam eine religiöse Weihe zu geben, wurde an der Tagung der versklavten Geistlichkeit eine ebenfalls bereits vorbereitete «Botschaft an das katholische Volk der Tschechoslowakei» beschlossen, zu deren Verlesung von den Kanzeln die anwesenden Bischöfe, Ordinarii und Kapitelvikare selbstverständlich ihre Zustimmung zu geben genötigt waren. In dieser Botschaft heißt es, kein Priester hege mehr eine negative Einstellung gegenüber dem Staat, denn die neue sozialistische Ordnung sei «Christentum in der Praxis». Plojhar erklärte auf dem Kongreß ferner, es sei zu bedauern, daß im gewaltigen Chor der «Friedenskräfte» die Stimme des Vatikans noch nicht zu hören sei und daß der Papst in seinen Enzykliken die «friedliche Koexistenz» nicht erwähne. Er drückte schließlich die «Erwartung» der katholischen Priester der Tschechoslowakei aus, es möge sich in den höchsten kirchlichen Kreisen bald eine grundlegende Änderung vollziehen.

Von einigen wenigen Quislingen abgesehen, haben die Priester in der Tschechoslowakei ihren Frieden mit dem atheistischen Kommunismus ebensowenig gemacht wie anderswo. Es zeigt die ganze entsetzliche Tragik der Gewissensfreiheit in den Ländern hinter dem Eisernen Vorhang, daß die Priester, um allenfalls die äußere Organisation der Kirche in bessere Zeiten hinüberzueretten, den teuflischen Klamauk der Verherrlichung eines Systems mitmachen müssen, das sich die «wissenschaftliche» Vernichtung Gottes und des Christentums zum offen bekannten Ziel setzt.

Dr. Franz Glaser

Ontologie: es müht sich um die Gewinnung des philosophischen Seinsbegriffes. Der Seinsbegriff von S. ist im großen der von Heidegger.

Den Weg zum Seinsbegriff nannte man von jeher Abstraktion. Die Abstraktion, aus welcher der Seinsbegriff geboren wird, ist jedoch eigener Art. Nach S. ist sie der Fortschritt des Geistes in seiner spekulativen Bewegung und Seinerfassung von dem, was an den Dingen weniger seiend ist, zu dem, was an ihnen seiend ist, und zuletzt zum substanzialen reinen Sein des Seienden selber, das in seiner Abstraktheit und Reinheit auch alles Weniger-Seiende sowie alle Weisen und Unterschiede des Seins enthält. Das Sein des Seienden ist das alles Umfassende in allem Seienden Anwesende und in allem sich Offenbarende. S. unterscheidet zwischen dem substanzialen reinen Sein des Seienden und seiner endlichen Darstellung in den Dingen. Alles, was gesichtet wird, ist nur Verweisung auf eine Tiefe, die selber nicht mehr faßbar ist, Gleichnis, das auf einen Grund verweist, der auf undurchdringliche Weise anwesend und sich entbirgt, sich entbergend aber doch wieder verbirgt. Dieses Sein ist noch nicht Gott, sondern geht der Erkenntnis des absoluten Seins voraus und vermittelt sie. Es unterscheidet sich vom absoluten Sein durch seine Bezogenheit auf das Endliche. Erst wenn es einem Geist gelänge, alle Erscheinungsmodi und Sichtunterschiede hinter sich zu lassen, wäre die nunmehr verbleibende lautere Positivität und Einfalt des Seins nicht mehr unterscheidbar von dem absoluten göttlichen Sein selber. Abstraktion ist also der Erkenntnisfortschritt vom endlichen Seienden zum substanzialen reinen, jedoch relativen Sein des Seienden und von da nochmals weiter zum absoluten göttlichen Sein.

Der fundamentale Unterschied zwischen dem Seinsbegriff der alten Ontologie und demjenigen der Heidegger-Siewerthschen Ontologie ist der, daß hier das Sein des Seienden in sich substanzialisiert, während es dort in den Dingen substanzialisiert, und zwar primär in Gott und von Gott her zukommend auch in den kontingenten endlichen Dingen, aus welchen es der abstrahierende Geist heraushebt und unter Außerachtlassung seiner konkreten Verwirklichungsmodi absolut und als solches nimmt. S. verwirft nun gerade diese abstraktive Heraushebung als eine unzulässige Logisierung und Rationalisierung des Seins und ersetzt sie durch seine sog. spekulative Bewegung: Nicht das Sein begibt sich in die Vernunft und partizipiert an der Vernunft, sondern die Vernunft begibt sich in das Sein, partizipiert am Sein und verweilt vernehmend in der Dimension des Seins; es geht in der Ontologie nicht darum, zu sagen, wie das Sein von der Vernunft her sein könnte und wie die Vernunft es sich vorstellt, sondern wie es an sich selbst ist; dieses An-Sich des Seins, dieser einige Abgrund des Seins aber ist auch das geheimnistiefe Anwesen Gottes im Sein und im Seienden; das Sein als Akt hängt immer aus einem Einfältigeren herab und ins Seiende hinein; es hält also die Mitte inne zwischen Gott und den Dingen. Ist dies wirklich in allen Teilen Lehre des Thomas von Aquin? Mit der Fraglichkeit der Thomas-Interpretation von Siewerth hat sich J. Rüttimann (Illuminative oder abstrakte Seinsintuition? Luzern, 1944) auseinandergesetzt.

J. Rössli

Greulich, Ursula: Frohe Gotteslehre. Ein Werkbuch für die Glaubensunterweisung des Kleinkindes. München, Verlag J. Pfeiffer, 1959, 158 Seiten.

Das Werklein von Ursula Greulich ist aus der Neubessnung über die religiöse Betreuung des vorschulpflichtigen Kindes in den Kriegs- und Nachkriegsverhältnissen herausgewachsen. «Kleinkindstunde» nennt die Ver-

fasserin, eine erfahrene Seelsorgehelferin aus Berlin, jene Wochenstunde, in der die Kinder von 4–6 Jahren von Pfarreihelferinnen, Kindergärtnerinnen, oder auch geeigneten Müttern, evtl. kinderlosen Frauen in froher, ganz dem Kinde dieses Alters angepaßter Form durch erzählende Belehrung, Lied, Spiel und Basteln in die ersten Wahrheiten der Glaubens- und Sittenlehre eingeführt werden. Es mag auf den ersten Blick verblüffen, daß hier für das Kleinkind fertige ausgearbeitete Lektionen vorliegen, die überdies auf ein eigentliches Zweijahresprogramm verteilt sind, wo es doch höchster Rechts- und Liebesanspruch der Mutter bleibt, ihren kleinen Liebling auf seinen ersten Schritten zu Gott hin zu geleiten. Aber abgesehen davon, daß es heute auch in unsern Verhältnissen einem großen Teil der Mütter aus uns allen bekannten Gründen nicht mehr möglich ist, diese ihre schönste Pflicht der religiösen Unterweisung zu erfüllen, verliert sich in uns bei näherer Durchsicht des Büchleins jedes Mißtrauen gegen die «Systematik», da sich die «Kleinkindstunde» als eine eigentlich mütterlich-familiäre Feierstunde enthüllt. Freilich sind wir uns bewußt, daß diese Art religiöser Betreuung des Kleinkindes jenes heilige Fluidum, das sich zwischen der betenden Mutter und dem die Händlein faltenden Kinde auf ihrem Schoß entwickelt, nicht ersetzen kann. Aber wird nicht diese hier aufgezeigte «Frohe Gotteslehre» durch das Herz des Kindes ans Herz der Mutter rühren und ihr die Augen für ihren mütterlich-priesterlichen Dienst am Kinde öffnen und sie dafür zurückgewinnen? Das Wertvollste an diesem Werkbüchlein und der «Kleinkindstunde» scheint mir nach den Worten der Verfasserin, «der Versuch, das Kind in seinem empfänglichsten und bildsamsten Alter für die Welt Gottes zu öffnen (da, wo sich die religiös-sittliche Anlage zu entwickeln beginnt). Jeder Katechet, der in einer Industrie- oder Diasporagemeinde den Erstkläßlern Religionsunterricht erteilt, weiß, wie viel kaum mehr Gutzumachendes verpaßt ist, wenn die Anfangsgründe der religiös-sittlichen Erziehung erst im 7. Lebensjahr an das Kind herangetragen werden kann. In unsern schweizerischen Verhältnissen ließe sich die Kleinkindstunde manchenorts leicht ins Kindergartenprogramm einbauen. Auch möchten wir einige Lieder und Spiele usw. durch uns näher liegende, besonders auch solche in Mundart ersetzen.

Hedwig Weiß, Mellingen

Tournier, Paul: Echtes und falsches Schuldgefühl. Zürich, Rascher-Verlag, 1959, 351 S.

Das Werk des bekannten protestantischen Genfer Arztes erschien 1953 unter dem Titel «Vraie ou fausse culpabilité» (Delachaux & Niestlé, Neuenburg). Ein Psychotherapeut spricht aus jahrzehntelanger Erfahrung in einfacher, schlichter Weise, nicht mit dem Unterton des Gelehrten, sondern mit dem eines helfenden Mitmenschen. Er wendet sich vor allem an seine Kollegen, dann auch an Priester und Erzieher. Seine Methode der Psychoanalyse mildert die durch Freud und seine Anhänger verursachte Reservehaltung weiter katholischer Kreise gegen eine rücksichtslose Erforschung des Unbewußten, wie es auch an der Tagung des Internationalen Kongresses für Psychotherapie und klinische Psychologie am 13. April 1953 durch Pius XII. zum Ausdruck kam. — Das Gewissen des modernen Menschen ist nicht tot, aber sehr oft irregeleitet. Es sucht Hilfe, Der Arzt hat den großen Vorzug, «den Menschen von der rechten und von der verkehrten Seite her beobachten zu können und so Fehler zu entdecken, die auf der vordersten nicht sichtbar waren». Tournier hilft, zwi-

schen echter und eingebildeter Schuld zu unterscheiden. Diese ist menschlichem Urteil zuzuschreiben, jene aber göttlichem. Grundbedingung für eine Heildiagnostik ist die Erkenntnis wirklicher oder nur eingebildeter Fehlbarkeit. Die Erkenntnis echter Schuld kommt nicht vom Psychiater her, sondern steigt aus dem Innersten auf, und eine Heilung erfolgt nur im Angesichte Gottes. Nur Gott kann befreien, und Tourniers großes Anliegen ist eben, in enger Anlehnung an die Heilige Schrift, den Heilsgedanken Gottes aufzuzeigen. Seine Therapie ist daher echte Seelsorge. — Freud, ein Mitbegründer der Tiefenpsychologie, enthüllte, was kindisch und regressiv im Menschen geblieben ist, C. G. Jung beschrieb die Entstehung von Neurose und Psychose aus der Komplextheorie, Tournier endlich weist auf die allgemeine menschliche Schuldbarkeit und Beschränkung hin und zeigt auch die Mittel der Heilung: die medizinisch-christliche Heildiagnostik, bei welcher dem katholischen Priester eine bedeutende Funktion zukomme. — Es ist also nicht so, als ob zwischen der Tiefenpsychologie und der Offenbarung ein radikaler Gegensatz bestehe. Die Anklagen vieler Psychologen gegen die christlichen Kirchen (vor allem gegen die von Rom getrennten) wenden sich nicht gegen die biblische Offenbarung, sondern gegen einen gewissen Moralismus, den Urheber sog. «ekkleziogener» Neurosen. Tournier betrachtet es als seine und der Ärzte Pflicht, dies im Dienste der Kirchen deutlich aufzuzeigen, um sie vor dem immer wieder auflebenden «Moralismus» zu bewahren. Gegen den Hauptvorwurf der Theologen, die Psychoanalyse stumpfe den Sinn für das Sittliche ab, beweist er, daß es sich nicht um eine Ausschaltung, sondern um eine Verfeinerung des Gewissens handle. Er sieht in der Psychoanalyse den Weg, den selbstzufriedenen, bürgerlichen Moralismus zu stürzen und verlegt die Schuldbarkeit des Menschen von der formalen Ordnung der Tat auf die vertiefte Ordnung der Motivierung. Das ärztliche Wörterbuch hat den Begriff Schuld wieder aufgenommen, und die moderne Psychologie bestätige vorbehaltlos, daß das Schuldgefühl in jeder Seele vorhanden sei.

Das Gebiet des Schuldgefühls gleicht oft einem Niemandsland — es gehört der Psychologie und der Theologie an —, es wird daher von beiden respektiert, um nicht miteinander in Konflikt zu geraten. — Ob die Seelsorge der gewöhnlichen Beichtstuhlpraxis bei Neurotikern mit der bloßen Feststellung der Tatbestände dem Pönitentien die nötige Linderung bringt? Tournier meint, eine Zusammenarbeit von Psychotherapeut und Priester wäre wünschenswert. — Das Werk kann jedem Seelsorger empfohlen werden.

Dr. Alois Kocher, SM

Briefe an die Redaktion

Eine Gebetshilfe für die Wiedervereinigung der getrennten Christen

In seinem Artikel «Ein Jubiläum der Weltgebetswoche» in der letzten Nummer der «Schweiz. Kirchenzeitung» schreibt Gregor Wäschle: Das Anliegen der Wiedervereinigung im Glauben sollte mehr als bisher zum vorzüglichsten Gebetsanliegen der Pfarreien und Vereine gemacht werden. Er weist dabei hin auf die «Erzbruderschaft des Unbefleckten Herzens Mariens zur Bekehrung der Sünder», von der er aber sagt, daß sie nicht mehr lebendig sei.

Inwieweit dies in unserem Lande zutrifft, kann ich nicht beurteilen. Bei uns im äußersten Zipfel des unteren Thurgau lebt sie noch, genauer gesagt, lebt sie wieder. Be-

kanntlich hat diese Erzbruderschaft ihren Sitz in Paris, in der Kirche «Notre Dame de la Victoire». Von hier aus verbreitete sie sich anfangs der 40er Jahre des vergangenen Jahrhunderts über ganz Europa und schließlich auch nach Übersee. Schon fünf Jahre nach der Gründung waren über 2000 Bruderschaften mit der Erzbruderschaft in Paris vereinigt. In der Schweiz fanden sich Bruderschaften in Freiburg, Genf, Basel sowie in den Kantonen Luzern, Graubünden, Wallis, Solothurn, Schwyz, wozu sich bald auch noch der Thurgau gesellte. Bei uns in Paradies, der untersten Gemeinde des Thurgau am Rhein, wurde sie an der einige Jahre zuvor aufgehobenen Kloster-, nunmehr Pfarrkirche im Jahre 1843 errichtet, und die letzten beiden Religiösen dieses Klosters, die als «staatliche» Pensionärinnen im aufgehobenen Kloster lebten, waren die ersten Mitglieder dieser Bruderschaft.

Bis Anfang der 60er Jahre stand sie in eifriger Blüte, um dann allmählich einzuschlafen. Von 1887 bis 1950 finden wir keinen Eintrag mehr ins Bruderschaftsverzeichnis. Der Schreibende fand im Jahre 1947, als er die Pfarrei antrat, noch eine Jahrzeitstiftung vor, die aus dem Bruderschaftskapital gegründet worden war, mit einigen hl. Messen, die um das Fest der Unbefleckten Empfängnis herum zu lesen waren. Sonst aber war es stille geworden um diese Bruderschaft, und den Pfarrkindern kündete nur eine kleine Tafel in der Nähe des Muttergottesaltars, der übrigens mit einer Statue Maria vom Siege geziert ist, von ihrem ehemaligen Dasein. Bei Ordnung des Pfarrarchivs fielen mir einige Schriften über diese Bruderschaft in die Hände, dessen Anliegen mich alsbald interessierte, wozu ich auch allen Grund hatte; denn wen sollte dieses Anliegen nicht interessieren, der eine Pfarrei zu versehen hat, von deren Einwohnern nur ein Zehntel katholisch ist, von denen zudem viele nicht katholisch praktizieren! Im Jahre 1950 machte ich dieses Anliegen zum Thema meiner Maiansprachen. Da seid der letzten Eintragung ins Bruder-

schaftsverzeichnis noch keine 100 Jahre vergangen waren, galt sie noch als existierend und konnte also ohne weiteres wieder zum Leben erweckt werden. Das geschah denn auch, und seither konnten wir eine recht beträchtliche Anzahl neuer Mitglieder ins Bruderschaftsverzeichnis einreihen. Und es sind nicht bloß Mitglieder aus der Pfarrei, sondern von der nähern und weitem Umgebung, sogar bis nach Basel hinunter. Ein Vermerk am Anschlagkasten der Kirche macht nämlich auf diese aufmerksam, und so finden sich immer wieder Gläubige, die sich in diese einschreiben lassen möchten. Etliche haben sogar ihre Genugtuung darüber ausgesprochen, daß sie endlich einmal in einer Pfarrei diese Bruderschaft gefunden hätten, nach der sie schon längst gesucht sind.

Seit Mai 1950 halten wir nun jeden ersten Sonntag des Monats Bruderschaftsandacht, und jeden ersten Samstag des Monats wird die hl. Messe im Sinne des Bruderschaftsanliegens, also zur Bekehrung der Sünder, der Irr- und Ungläubigen gelesen. Gerne opfern die Gläubigen für diesen Zweck, so daß wir für alle Auslagen immer gut gedeckt sind.

Natürlich ist der geistliche Nutzen nicht statistisch erfäßbar. Immerhin ist zu sagen, daß der Kirchenbesuch sich seither ständig gebessert und das sakramentale Leben immer mehr entwickelt hat. Ihre Wirkweise aber umfaßt die ganze Kirche, ja die ganze Welt, denn ihr Anliegen ist ja ein weltweites. Es wäre wirklich zu wünschen, daß diese Bruderschaft, die heute so hochaktuell ist, vielleicht noch mehr als zur Zeit ihrer Gründung, an allen Orten, wo sie einmal eingeführt worden ist, wieder zum Leben erweckt und intensiv gepflegt würde. Es ist doch letztlich das Gebet und Opfer der Gemeinschaft, gelegt in die Hände der Mutter Gottes, der Mittlerin aller Gnaden, die die vom Herrn so gewünschte Einheit im Glauben und die Rückführung der Irrenden in den Schoß der Kirche herbeiführen wird.

Joseph Thoma, Pfarrer

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Stellen-Ausschreibung

Infolge Resignation des bisherigen Inhabers wird die Pfarrei *Lommis* (TG) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Anmeldungen sind bis zum 5. Februar 1960 an die bischöfliche Kanzlei zu richten.

Solothurn, den 18. Januar 1960

Bischöfliche Kanzlei

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:

Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Strasse 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstrasse 7-9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 17.—, halbjährlich Fr. 8.70

Ausland:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Einzelnummer 40 Rp.

Inserationspreise: *mitausg. - subel*
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 18 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Schöner

Kreuztragender Christus

Holz polychrom bemalt, Größe ca. 90 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst,
Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel,
Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.
Alle Tage geöffnet, ausgenommen
Montag.

Lichtmeß!

Weihrauch, Eigenimporte erstklassiger, ausgesiebter Körner, hier gemahlen und gemischt. Die einzige Schweizer Rauchfaßkohle, extra hart, sauber, längste Glühdauer. Die praktische Blitzkohle sofort glühend, von kürzerer Brenndauer. Beste tropffreie Wachsrodel für Lösborn. Kerzen jeder Art zu Original-Fabrikpreisen, Osterkerzen und Taufkerzen usw.

J. STRASSLE,
Telefon (041) 2 33 18, Luzern

Zufolge Nichtgebrauchs zu
verkaufen zwei guterhaltene

Beichtstühle

Besichtigung im Pfarrhaus
möglich.

Röm.-kath. Pfarramt
Tel. (061) 88 34 10

Der **Dreißigste** für

Hochw. Can. Mgr. Friedrich Frei

Kapellherr des Stiftes St. Leodegar

wird gehalten: **Mittwoch, den 27. Januar 1960**, in der
Hofkirche, Luzern

Totenoffizium: 7.30 Uhr. Requiem: 8.00 Uhr

paramente

handweberei und
künstlerische mitarbeiter
im atelier

beratung und anleitung
für privatpersonen

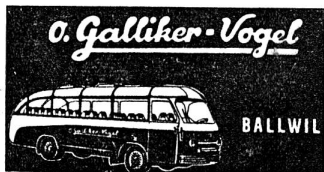
heimgartner & co.

wilst.g.

Restposten

in Kirchenteppichen, wie Läufer, kupferrot, Wollbouclé, 70 u. 120 cm, naturgrau mit schmalen Rand 70 cm. Chorsteppiche, Ornamentmuster, in 70 cm Rollenware, zur Maßbearbeitung, und 130 cm, doppelseitig verwendbare Kirchenmuster weicher Qualität, Axminster, die sich gut über Stufen und Ecken legen lassen. Günstige Liquidationspreise!

J. STRÄSSLE,
Kirchenbedarf, Luzern



fährt im Jahre 1960

- Nevers—LOURDES—Ars:**
6. April / 13. April / 27. April /
21. Mai / 10. Juni / 13. Juli /
7. Sept. / 6. Okt.
9 Tage alles inbegriffen Fr. 375.-
- Nevers—LOURDES—Riviera:**
25. April / 9. Mai / 30. Juli / 21.
Sept.
11 Tage alles inbegr. Fr. 450.-
- ROM—Assisi—Florenz:**
10. Okt. 9 Tg. alles inb. Fr. 390.-
- Padua—Assisi—Rom:**
7. Mai 9 Tage alles inb. Fr. 390.-
- Padua—Venedig—Gardasee:**
20. April/17. Aug. 4 Tage Fr. 155.-
- TRIER—Luxemburg:**
1. Sept. 3 Tage Fr. 120.-

Nur erstkl. Hotels, keine Nachtfahrten, modernste Pullman-Cars mit Schlafsitzen, langjährige Erfahrung. Verlangen Sie unsere Programme.

TEL. 041 8914 94

SONDERANGEBOT

Der herrliche Kunstband

Maria — Die Madonna in der Kunst

Eingeleitet von
Linus Birchler
und Otto Karrer

Mit 128 ganzseitigen Tiefdruckbildern und 20 Farbtafeln

Verlagsneu.
Fr. 15.—, solange Vorrat

Buchhandlung
Räber & Cie. AG, Luzern

Wer gerne schnupft . . .

verlangt «NAZIONALE-Schnupftabak», der die Vorzüge und die Freuden eines wirksamen Schnupfpulvers sichert. Nach Wahl: Nature, Mentopin oder mit einem der vielbewährten Düfte. In der praktischen Schnupfdose



NAZIONALE S. A. CHIASSO

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40

Vereidigte Meßweinflieferanten

Töchterinstitut Montebello

(mit Kinderabteilg.), Sprachenschule,

Lugano-Castagnola

sucht ein Küchenmädchen und ein Hausmädchen. Dauerstellen. Gute Gelegenheit zur Erlernung der Sprachen.

Telefon Lugano (091) 2 26 14, von 18—21 Uhr.

Tochter sucht Stelle als

Haushälterin

in ein Pfarrhaus, nur zu einem geistlichen Herrn. Adresse unter Chiffre 3464 vermittelt die Expedition der KZ.

Gut katholische Tochter, gesetzten Alters, welche schon als

Pfarrhaushälterin

gedient hat, sucht leichtere Stelle in ein Pfarrhaus.

Offerten unter Chiffre 3465 an die Expedition der KZ.

Berücksichtigen Sie bitte die Inserenten der «Kirchenzeitung»

Kirchenkerzen

sind seit 1828 unsere Spezialität. Wenn Sie eine schöne Kerze wünschen, die einwandfrei brennt, wählen Sie LIENERT-Kerzen. Verlangen Sie unsere Offerte.

GEBR. LIENERT, EINSIEDELN
KERZEN- UND WACHSWARENFABRIK

Emil Eschmann AG, Glockengießerei

Rickenbach-Wil SG, Schweiz, Bahnstation Wil
Telefon (073) 6 04 82

Neuanlagen von Kirchengeläuten
Umguß gesprungener Glocken
Erweiterung bestehender Geläute
komplette Neuanlagen, Glockenstühle
und modernste Läutmaschinen
Fachmännische Reparaturen

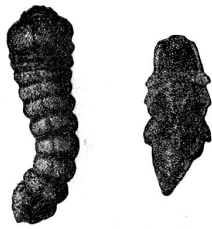


Erkältet ?

Rasche Hilfe tut not. Bei beginnenden Erkältungen abends einen Heißtrank aus zwei Löffeln Melisana Klosterfrau in etwas gezuckertem Tee. Dann ins warme Bett! Oft ist am anderen Morgen das Schlimmste der Erkältung schon vorbei. Melisana, der echte Klosterfrau-Melissengeist unter Zusatz weiterer Heilkräuter, ist ein bewährtes Hausmittel, auch bei allerlei andern leichten Gesundheitsstörungen des Alltags, wie Unwohlsein und schlechtem Schlaf. Außerlich bei Muskelschmerzen gute Wirkung. MELISANA ist in Apotheken und Drogerien erhältlich.

Melisana hilft





Holzwurm

Holzwurm-Bekämpfung der Dachstühle von Kirchen mit

MERAZOL

Heilung und Schutz des Holzes für die Dauer von Jahrzehnten. Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte.

Emil Brun, Holzkonservierung, Merenschwand (AG)

Telephon (057) 8 16 24

Ausnahme-Verkauf

(AMTLICH BEWILLIGT VOM 18. BIS 30. JANUAR 1960)

Große Preisreduktionen auf:

Gabardinemäntel ausgezeichnete Qualität	ab Fr.	166.—
Lodenmäntel dunkelgrau und schwarz	ab Fr.	80.—
Wintermäntel in prima Material	ab Fr.	146.—
Regenmäntel imprägniert, doppelt Stoff	ab Fr.	75.—
Nylonmäntel in diversen Qualitäten	ab Fr.	75.—
Reinseidemäntel mit Beret und Tasche	Fr.	106.—
Veston-Anzüge schwarz u. marengo, sehr gute Qualitäten	ab Fr.	156.—
Wessenberger solid, leicht, knitterarm (in Sakristei)	Fr.	98.—
Einzelhosen in vielen Stoffarten	ab Fr.	38.—
Skihosen Gabardine, reine Wolle	Fr.	87.—

Bei obigen Kleidungsstücken handelt es sich durchwegs um Qualitätsstoffe. Kein Neueinkauf billiger Ware.

Wichtig! Für Aufträge auf regulärer Ware erhalten Sie während des Ausnahmeverkaufes **10 % Rabatt**. Benützen Sie die enorm günstige Gelegenheit, Ihre Garderobe zu erneuern oder zu ergänzen. (Betrifft auch Soutanen und Douilletten.)

ROOS - LUZERN FRANKENSTRASSE 2
 Spezialgeschäft für Priesterkleider TELEFON (041) 20388

Eine Unsitte

der Ausverkäufe, ähnlich wie bei Warenhäusern, die spezielle Ware extra für den «Ausverkauf» beschaffen, hält auch für Priesterkleider Einzug, indem eine gewisse Kategorie Wintermäntel extra für diesen Zweck angefertigt werden.

Als Kaufmann «der alten Schule» biete ich dazu keine Hand und gewähre jedoch Reduktionen auf wirkliche Lager-Restbestände u. Saisonartikel, wie z. B. Wintermäntel. Qualitätsware zu Vorzugspreisen bei der Inventur!

J. STRÄSSLE,
 bei der Hofkirche, Luzern.

Barocker Kruzifixus

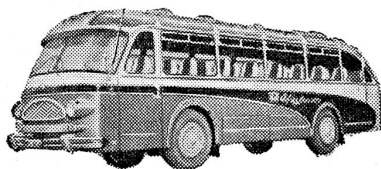
Holz bemalt. Korpusgröße 100 cm (Scheitel bis Fußspitzen).

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23. Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

Berücksichtigen Sie bitte die Inserenten der «Kirchenzeitung»

Ausland-Reisen



29. März—9. April u. 3.—14. Nov. 12 Tage Fr. 470.—	Mailand - Rom - S. Giovanni-Rotondo (P. Pio) - Venedig
26. April—6. Mai u. 20.—30. Sept. 11 Tage Fr. 440.—	Ars - Lourdes - Marseilles - Mailand
10.—21. Mai, 12 Tage, Fr. 470.—	Ars - Lyon - Lourdes - Biarritz - Madrid - Barcelona
6.—21. Juni und 6.—21. Okt. 16 Tage Fr. 670.—	Nevers - Lourdes - Fatima - Madrid - Barcelona
28. Juni—8. Juli 11 Tage Fr. 440.—	Ars - Lourdes - Bordeaux - Lisieux - Nevers
11.—16. Juli, 6 Tage Fr. 245.—	Salzburg - Wolfgangsee - Wien - München
20.—30. Juli, 11 Tage, Fr. 440.—	Basel - Paris - Nevers - Lourdes - Lyon - Ars
16.—20. Aug., 5 Tage, Fr. 180.—	Mailand - Padua - Venedig - Bozen - Innsbruck
22.—27. Aug., 6 Tage, Fr. 245.—	Schwarzwald - Titisee - Amsterdam - Luxemburg
30. August—9. September 11 Tage Fr. 440.—	Ars - Lyon - Lourdes - Biarritz - Barcelona

Gut organisierte Fahrten mit neuesten bequemen Cars. 28 Jahre Erfahrung. Beste Referenzen. — Ausführliche Prospekte durch:

Tel. (041) 81 61 73

J. Auf der Maur, Autoreisen, Arth

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Maßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
 Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77



Kirchenfenster
 Vorfenster
 Renovierungen

H. R. SÜESS-NÄGELI Kunstglaserei
 Dübendorfstraße 227, Zürich 11/51
 Telefon (051) 41 43 88 oder 41 13 36

Verlangen Sie bitte Offerten oder Vorschläge!